

NICOLE DEESE

Ich finde
meine Stimme
in dir

Fräncke

Dieses Buch ist allen Vätern, Müttern, Schwestern, Brüdern,
Ehepartnern, Verwandten und Freunden gewidmet, die jemals
für die Rückkehr eines verlorenen Sohnes –
oder einer verlorenen Tochter – gebetet haben.
Mögen eure Herzen mutig sein und eure Gebete erhört werden.

*Denn ich bin ganz sicher: Weder Tod noch Leben, weder Engel
noch Dämonen, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch ir-
gendwelche Gewalten, weder Hohes noch Tiefes oder sonst irgend-
etwas auf der Welt können uns von der Liebe Gottes trennen, die
er uns in Jesus Christus, unserem Herrn, schenkt.*

Römer 8,38-39 (Hoffnung für alle)

Hinweis:

Für die deutsche Fassung wurden auch die Gebärden der American Sign Language (ASL) durch ihre Entsprechungen in der Deutschen Gebärdensprache (DGS) ersetzt.

Kapitel 1

August

Ich schiebe die Spitze meines Surfbretts unter die nächste brechende Welle – mit genau der Technik, die mein Dad mir damals beibringen wollte, als ich ein Dummkopf war, der alles besser wusste und glaubte, Zeit wäre etwas, das man verschwenden muss, statt es auszukosten. Damals war mir noch nicht klar, dass es keine Strafe, sondern ein Privileg war, im Morgengrauen mit ihm zu üben, wie man auf einem Surfboard aufsteht. Aber das ist wohl die hässliche Wahrheit, wenn es um Reue geht: Man bereut erst dann, wenn es zu spät ist.

Ich paddle kraftvoll zum nächsten surfwürdigen Punkt und passe die riesige Welle vor mir mit derselben Präzision ab, mit der ich früher in Los Angeles den Plattenaufnahmen von Künstlern den Feinschliff verpasst habe. Kaum nähere ich mich dem Kamm einer Welle, spüre ich das Adrenalin in meinen Adern. *Drei, zwei, eins.* Ich richte mich auf meinem Board auf. Obwohl meine Muskeln müde sind, halte ich die Spannung in meiner Körpermitte, bereit zu einem letzten Kampf ums Gleichgewicht. Hitze schießt mir den Rücken hinauf, während ich Geschwindigkeit aufnehme, um mich von der Kraft der Welle nach oben tragen zu lassen.

Sobald ich in den riesigen Curl, den hohlsten Teil der Welle, eintauche übernimmt mein Instinkt. Und das ist der Augenblick, der alles ist, wonach ich mich sehne, alles, was ich brauche. Hier, in diesem Kokon voller Frieden, gibt es keine überfälligen Arztrechnungen, um die ich mich dringend kümmern muss, keine nötigen Investitionen in das Business, das ich von zu Hause aus

führe, dem es aber an Kundschaft fehlt, und keine Teenagerin, die darauf angewiesen ist, dass ich die Dinge am Laufen halte.

Das vertraute Zittern in meinen Oberschenkelmuskeln drängt mich, mit dieser Welle ans Ufer zurückzusurfen und mich mit einem Elektrolytgetränk und einem Proteinriegel am Strand zu erholen. Aber ich bin noch nicht bereit, wieder in den Lärm zurückzukehren. *Das bin ich nie.*

Ich lenke das Surfbrett und tauche wieder in den Curl ein, wo ich den Schwung ausnutze und mit jeder Sekunde, die ich oben auf bin, zuversichtlicher werde. Aber als die nächste Welle bricht, verflüchtigt sich die Ruhe in meinem Kopf und legt jeden Stressfaktor frei, den ich habe ertränken wollen. Einen Fehltritt später bin ich auf der falschen Seite der Gischt.

Mir bleibt nur ein Augenblick, um den Kopf einzuziehen, bevor ich mit solcher Wucht ins dunkle Wasser geworfen werde, dass es mir den Atem raubt. Beim Aufprall überschlage ich mich und dann sinke ich hinab in den Abgrund des Pazifiks. Ich habe keinerlei Orientierung, meine Glieder sind schwer und meine Lungenflügel protestieren.

Aber hier unten ist es still.

Verlockend, gewichtlos, süchtig machend still.

Und einen Moment lang wünsche ich mir, dass die Panik um den nächsten Atemzug aufhört.

Ich wünsche mir, dass alles aufhört.

Die Reue. Der Schmerz. Die Schuldgefühle. Die Trauer. Die Scham.

Mein Blickfeld verdunkelt sich, während sich ein einziger Gedanke formt: *Was, wenn ich einfach loslasse?*

Die Frage ist kaum gedacht, da erhellt ein Lichtstrahl die Wellen über mir und im selben Moment schaltet sich ein fast schon primitiver Urinstinkt ein.

Ich kann meine Schwester nicht allein lassen.

Ich greife nach der Leine um mein Fußgelenk.

Die Verzweiflung treibt mich an, als ich mich mit einer fast

übermenschlichen Kraft die Sicherungsleine hinaufziehe. Sie ist alles, was mich am Leben erhalten kann. Mit jedem Zug in Richtung Licht brennt meine Lunge mehr. Der Drang einzuatmen, ist erbarmungslos, während mein Sichtfeld sich verengt und Punkte vor meinen Augen tanzen. Und dann sehe ich sie: die Umrisse meines Surfbretts unmittelbar über mir.

Ich durchbreche die Wasseroberfläche. Keuchend schnappe ich nach Luft, aber ich bin so schwach, dass ich mich bloß an mein Board klammern kann wie an einen Rettungsanker, bis ich mich so weit erholt habe, dass ich mich auf den Rücken drehen und mich treiben lassen kann.

Alles ist gut.

Alles ist gut.

Alles ist gut.

Ich sage mir diese Worte in Gedanken so oft vor, bis ich sie fast glaube.

Als das Beben in meiner Brust endlich nachlässt, hieve ich meinen Oberkörper auf das Brett und ziehe die Beine nach. Obwohl mein Körper völlig zerschlagen ist, versucht mein Verstand, diesen schwebend schwerelosen Augenblick unter Wasser zu begreifen. *Wie nahe war ich dem ...?* Ich gestatte mir nicht, die Frage zu Ende zu denken, aber meine Gedanken ahmen das Schlagen der Wellen nach, einer nach dem anderen, und dann sehe ich meine Schwester vor mir, wie sie mir vor der Welcome Lodge von Camp Wilson gestern zum Abschied hinterhergewinkt hat.

Die Ironie unserer letzten Unterhaltung kommt mir in den Sinn.

Ich hatte den Wagen noch nicht ganz in der Parkposition, als ich wieder anfang, auf sie einzureden: »Kein Surfen, kein Tauchen, kein Trampolin.« Als ich das schelmische Funkeln in Gabbys dunkelbraunen Augen sah, setzte ich die Aufzählung fort, weil ich wusste, sie würde sich genau merken, was ich nicht erwähnte. »Kein Gokart, kein Klettern, keine Bergwanderungen ohne erwachsene Begleitung und kein Ausritt ohne Helm.«

»Glaubst du wirklich, ich würde deine lange Verbotsliste vergessen, sobald du losfährst?« Meine Schwester machte sich im Rückspiegel an ihrem rechten Hörgerät zu schaffen, bevor sie zur linken Seite wechselte. »Ich hatte eine Kopfverletzung, August. Ich habe kein Alzheimer. Außerdem weiß ich, dass du der Krankenschwester des Ferienlagers schon einen ganzen Roman über mich geschrieben hast.« Sie klappte die Sonnenblende hoch und sah mich mit einem Blick an, der mich aufforderte, es zu leugnen. Was ich nicht konnte.

»Ich meine ja nur, dass der Gruppenzwang in deinem Alter echt schwierig sein kann. So lange ist es noch nicht her, dass ich sechzehn war, und –«

»Okay, ich gehe jetzt.«

Sie öffnete die Beifahrertür und ich spürte einen Stich in meiner Brust.

»Warte, Gab.« Ich legte eine Hand auf ihr Knie. »Wenn du irgendwas brauchst, egal was, versprich mir, dass du anrufst. Es spielt keine Rolle, ob es 3 Uhr morgens ist oder ob du zwanzig Minuten laufen musst, um Handyempfang zu haben – ruf mich an, okay?«

Sie starrte mich lange an, ohne ein Wort zu sagen. Schließlich legte sie ihre Hand auf meine und tätschelte sie zweimal. »Ich verspreche es – aber nur wenn du mir auch was versprichst.« Sie wartete, bis ich langsam nickte. »Du hast vier ganze Wochen ohne mich zu Hause, also unternimm was Schönes. Du musst mal ein bisschen leben. Ich will nicht zurückkommen und dich ... so sehen.« Sie zog eine verdrießliche Grimasse, mit der sie mich wohl nachahmen wollte, und bohrte dann ihren Zeigefinger in meine Wange. »Versprich mir, dass du diese Grübchen aus dem Gefängnis deines chronischen Grummelgesichts befreist und was machst, das dich wirklich zum Lächeln bringt.«

Ich schob ihre Hand beiseite, aber sie sah mich wieder auf diese eindringliche Art an.

»Gut«, seufzte ich. »Versprochen.«

Und dann ging sie und schleppte ihre Reisetasche zur Welcome Lodge, als wäre es völlig normal für sie, länger von zu Hause weg zu sein als das eine Wochenende im Monat bei Tante Judy.

Während die Erinnerung verblasst, blinzele ich zum Ufer. Ich bin dem Strand näher, als ich dachte. Und der vertrauten Gestalt, die dort steht: Chip Stanton, mein ältester Freund und der eine Mensch, der immer dann auftaucht, wenn es mir so richtig mies geht. Ich habe keine Ahnung, warum er hier ist oder wie lange er schon dort auf mich wartet, aber ich habe schon vor Jahren aufgehört, Chips unheimliches Timing zu hinterfragen.

Die Brandungszone kommt schnell näher, und auch wenn ich so gut wie möglich darauf vorbereitet bin, leide ich bei jeder Bewegung vor mich hin. Die Wanderung zurück zum restaurierten Ford Bronco meines Dads – Baujahr 1972 und liebevoll Maverick genannt – wird nicht lustig.

Mit gummiartigen Beinen ziehe ich mühsam mein Surfboard auf den trockenen Sand, wo Chip in seinen gebügelten Chinos und Halbschuhen die Augen mit der Hand gegen die grelle Sonne abschirmt. Er war noch nie ein Strandmensch, und das macht sein Erscheinen hier noch verwunderlicher.

Als ich spreche, klingt meine Stimme genauso, wie meine Lunge sich anfühlt. »Hey.« Ich räuspere mich. »Wenn ich gewusst hätte, dass du kommst, hätte ich mein zweites Brett mitgebracht.«

Da ungefähr neunzig Prozent von Chips Ängsten mit dem Meer zu tun haben, ist das ein Witz, den ich in den letzten zehn Jahren schon oft in irgendeiner Form gemacht habe. Aber diesmal reagiert er nicht darauf.

»Mann, was war denn da draußen los?« Er stapft auf mich zu. »Als dein Board ohne dich aufgetaucht ist ... na ja, da dachte ich ...« Er verstummt und seufzt. »Bist du okay?« Trotz aller Macken und Eigenarten ist Chip normalerweise niemand, der sich gleich das Schlimmste ausmalt. Das ist mein Job.

Für den Bruchteil einer Sekunde bin ich versucht, ihm von dem Licht zu erzählen und von der übernatürlichen Kraft, die

mich an die Wasseroberfläche befördert hat, als ich längst das Bewusstsein hätte verlieren müssen. Aber ich kann es selbst kaum verstehen und brauche mehr Zeit, um dieses Ereignis zu verarbeiten. Also schüttele ich stattdessen den Kopf und bücke mich, um die Sicherungsleine von meinem Fußgelenk zu lösen. »Mir geht's gut.«

Chip greift nach meinem Surfbrett, um es festzuhalten.

»Ich habe die Größe der Welle unterschätzt und bin abgerutscht«, erkläre ich. Salzwasser tropft von meinen Haaren und verschwindet im Sand zu meinen Füßen. Ich bemühe mich, das Zittern in meinen Beinen, meinen Armen, meinen Händen, meiner Stimme zu verbergen. »So was sieht vom Ufer aus immer schlimmer aus, als es ist.« Die Lüge kommt mir leicht über die Lippen, doch mein Inneres protestiert. Da mein Lächeln seit über zwei Jahren kaum zum Einsatz gekommen ist, entscheide ich mich für die zweitbeste Strategie – Sarkasmus. »Ich werde mir Mühe geben, damit es beim nächsten Mal besser aussieht.«

Chip ignoriert den Kommentar und lässt den Blick über die fast menschenleere Bucht schweifen. Abgesehen von ein paar Autos auf der Straße und ein paar Kitesurfern auf der anderen Seite der Gezeitentümpel ist niemand zu sehen. »Gibt es im Surfer-Handbuch nicht irgendeine Warnung, dass man nicht allein losziehen soll?«

»Wahrscheinlich«, gebe ich zurück. »Ich wette, das steht gleich unter der Warnung, nicht in Loafers durch Sand zu latschen.« Ich zeige auf das Schuhwerk seiner Wahl. »Die gehören in eine Bücherei, nicht an den Strand.«

Er bewegt eine der sandigen Schuhspitzen. »Auf der Website stand, dass es Halbschuhe für alle Gelegenheiten sind.«

»Was für eine Website denn? Booknerdfashion.com?«

Damit ernte ich einen Lacher.

Chip arbeitet seit seinem Studienabschluss als Lektor bei einem großen Verlag in San Francisco, aber in Wirklichkeit ist er einer von diesen glücklichen Menschen, die Geld mit dem ver-

dienen, was sie am liebsten machen, in seinem Fall: Bücher lesen. In gewisser Weise war ich wohl auch mal einer dieser glücklichen Menschen. Nur war es bei mir die Musik – Musik spielen, Musik aufnehmen, Musik mischen, Musik produzieren.

Es ist ein komischer Gedanke, dass das mal einen Großteil meiner Welt ausgemacht hat. *Vor Gabby.*

Ein kalter Wind peitscht trockenen Sand um unsere Waden und ich deute auf den Rucksack, den ich neben einem Stück Treibholz auf dem Weg zum Wagen abgelegt habe. Mein Körper braucht dringend Elektrolyte. »Woher wusstest du, dass ich heute Morgen hier bin?«

Vor Jahren war ich regelmäßig samstagsmorgens surfen, aber Zeit für meine Hobbys ist ein seltener Luxus geworden, seit ich der alleinige gesetzliche Betreuer einer Sechzehnjährigen bin. Es gibt immer wichtigere Dinge.

»Gabby ist im Ferienlager«, antwortet Chip achselzuckend, bevor er wieder mein Surfboard hält, damit ich meinen Rucksack aufheben kann. Ich hole mein vorbereitetes Getränk heraus und trinke gierig, während er weiterspricht. »Als du nicht auf meine Nachricht reagiert hast, ob wir heute zusammen frühstücken wollen, habe ich nachgesehen, wie die Surfbedingungen sind, und mein Glück hier versucht. Dann habe ich Maverick entdeckt und mein Taxifahrer hat mich rausgelassen.«

Wir sind gerade erst losgelaufen, aber schon jetzt hissen meine Beine die weiße Fahne. So alt haben achtundzwanzig Jahre sich noch nie angefühlt.

»Das heißt, du bist nur fürs Frühstück den ganzen Weg hierhergefahren?«

Er hat schon merkwürdigere Dinge getan, aber je weiter wir gehen, desto mehr Lust bekomme ich auf ein Omelett, auf saftigen Bacon und Röstis mit –

»Nicht direkt«, antwortet Chip hinter mir. »Das Frühstück ist nur Mittel zum Zweck. Ich möchte eine Geschäftsidee mit dir besprechen.«

»Wie viele Workations auf Verlagskosten sind mit dieser Geschäftsidee verbunden?«, frage ich über meine Schulter.

»Keine. Obwohl ich gehört habe, dass es auf den Turks- und Caicos-Inseln toll sein soll.« Er versucht, im Sand joggend zu mir aufzuschließen, sieht dabei aber nur aus wie eine Trickfilmfigur in Zeitlupe. »Ich dachte, wir könnten über dein Aufnahmestudio reden.«

Ich drehe den Kopf und sehe ihn fragend an. Mittlerweile achte ich sehr darauf, nicht zu viel zu erzählen, wenn es um meine Arbeit geht. Nicht weil ich ihm nicht vertraue oder weil ich das Gesicht wahren will – was angesichts der zahlreichen Papierkügelenschlachten, die wir uns im Laufe der Jahre geliefert haben, sowieso unmöglich wäre –, sondern weil Chip die Art Mensch ist, die eine seiner Nieren meistbietend versteigern würde, um einem Freund in Not zu helfen. Und seit dem Unfall bin ich öfter dieser Freund, als mir lieb ist.

»Der Musikmarkt ist hier anders, als er in L. A. war«, sage ich mit mehr Stolz, als ich beabsichtigt hatte, während ich festen Boden betrete. »In dieser Region die richtige Kundschaft zu finden, ist ... eine Herausforderung.« Weshalb ich meine Arbeitszeit hauptsächlich damit zubringe, einzelne EPs mit durchschnittlichen Studiomusikern aufzunehmen, statt Projekte zu betreuen, die uns ein ganzes Jahr lang über Wasser halten könnten.

»Da hast du sicher recht«, stimmt er bereitwillig zu. »Die Weinregion Kaliforniens ist nicht gerade Hollywood.« Wir sind nur noch wenige Schritte vom Wagen entfernt, als ich merke, wie er zögert. »Außerdem bin ich mir ziemlich sicher, dass du schon seit einiger Zeit höhere Kosten hast, als du durchblicken lässt.« Ich bestätige seinen Verdacht nicht, aber Chip fährt unbeirrt fort: »Ich weiß, dass du nicht gerne über Gabbys Prognose sprichst, aber ich bin nicht so naiv zu glauben, dass die Versicherung den Großteil ihrer Arztrechnungen beglichen hat.« Er senkt die Stimme. »Und ich weiß, dass du für ihre Spezialhörgeräte bezahlt hast. Das ist zwar sehr löblich, aber du kannst nur

eine begrenzte Zahl Vintage-Gitarren verkaufen, wenn es darum geht –«

»Worauf willst du hinaus, Chip?« Mir ist bewusst, dass ich in die Defensive gehe, und er merkt das mit Sicherheit auch. Ich nehme mein Surfbrett und mache Anstalten, es auf dem Dach des Wagens zu befestigen.

»Hörbücher«, antwortet Chip triumphierend.

Ich erstarre mitten in der Bewegung und starre ihn verständnislos an. »Hörbücher?«

»Genau.« Er hebt die Hände. »Hör mir erst mal zu.«

Ich sage nichts und streiche mir nur die nassen Haare aus dem Gesicht, bevor ich auf die Stoßstange klettere, um mein Board festzuzschnallen.

»Fog Harbor Books hat mir gerade das Go gegeben, unser erstes Hörbuch-Label aufzubauen, und du bist meine erste Wahl als Produzent. Ich kann die ganze Arbeit im Vorfeld erledigen – Sprecher organisieren, dir Demos schicken, damit du die technische Qualität der Aufnahmen beurteilen kannst, und wenn du einverstanden bist, würde ich dir dann jeweils die geschnittene Rohfassung liefern, damit du tust, was du am besten kannst: ein geniales Produkt draus machen.«

Nachdem ich den letzten Riemen festgezogen habe, springe ich zurück auf den Asphalt und öffne die Heckklappe. Alles, was ich gerade will, ist, mich aus meinem Neoprenanzug zu pellen, trockene Sachen anzuziehen und irgendwohin zu fahren, wo es was zu essen gibt. Aber zuerst muss ich auf Chips wilden Vorschlag antworten.

»Ich weiß deine Idee zu schätzen, aber ich bin Tontechniker. Ich arbeite mit Bands. Sängern. Musikern. Möchtegernrappern mit zu viel Geld. Lesemarathons sind nicht mein Ding.«

»Ich weiß, dass du überqualifiziert bist«, gibt Chip zu. »Aber auch deshalb passt es ja so perfekt. Du hast schon alles, was du an Technik brauchst. Je nach Länge des Buches und Bearbeitungsaufwand könntest du mehrere Projekte im Monat raushauen. Du

könntest dir die Zeit frei einteilen und um deine Studiokunden und Gabbys Termine herumplanen.«

»Ich hab überhaupt keine Ahnung von Büchern.«

»Die brauchst du auch nicht. Manche dieser Sprecher sind Profischauspieler, die schon Preise gewonnen haben – unglaubliche Talente. Ich sage dir, die Sache ist wie für dich gemacht. Und ziemlich gut bezahlt ist sie auch.«

»Was heißt ›ziemlich gut‹?«

Ich könnte schwören, dass sein linkes Auge zuckt, als er mir das Honorar nennt, das ich pro fertiges Hörbuch bekommen würde. Es ist passabel. Vielleicht sogar ein bisschen besser als das. Und an seinem Grinsen sehe ich, dass er weiß, dass ich es weiß.

»Von wie vielen Projekten reden wird denn hier?«

Chip lacht. »Wusste ich's doch, dass das deine nächste Frage sein würde!«

Ich werfe den Stapel trockener Klamotten auf die Stoßstange und ziehe den Reißverschluss an der Rückseite des Neoprenanzugs bis hinunter zu meiner Badehose auf, bevor ich mich daraus zu befreien versuche.

Chip lehnt sich an den Bronco und sieht zum Wasser hinüber, während er weiterspricht. »Ich könnte dir erst mal einen Vertrag über zehn Bücher anbieten. Darauf müsstest du dich mindestens festlegen. Es gibt eine ganze Reihe Produzenten, die sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen würden. Wenn der erste Vertrag ausläuft, können wir die Konditionen neu verhandeln.«

Zehn Bücher. Ich multipliziere die Zahl, die Chip mir vorhin genannt hat, mit zehn. Das würde einen ordentlichen Teil unseres verlorenen Ersparnis ausgleichen. Schon der Gedanke lässt mich etwas leichter atmen. Als ich über Nacht zum Vormund meiner Schwester wurde, hatte ich keine Ahnung, wie schnell wir meinen finanziellen Puffer verheizen würden – sowie den größten Teil der Versicherungssumme, den man uns beim Tod unserer Eltern ausgezahlt hat. Aber wegen der Kosten für meinen Umzug, für die Beerdigung, die Arztrechnungen und das Tonstudio, von dem

ich sicher war, dass es sich bezahlt machen würde, sobald ich die Garage unserer Eltern fertig renoviert hatte, herrscht Ebbe auf unserem Bankkonto.

Der Gedanke an meine Einkünfte in Los Angeles und an das Tonstudio, das ein echtes Paradies für Musik- und Techniknerds war, ist verlockend, aber ich kann es mir nicht leisten, zu lange in diesen Erinnerungen zu schwelgen. Die wenigen Highlights des Lebens dort haben mich so viel mehr gekostet, als sie mir gegeben haben. Und zu diesem Leben hätte Gabby niemals gehören können.

Ein sechzehnjähriges Mädchen, das den Verlust seiner Eltern betrauert, braucht Sicherheit: ein echtes Zuhause in einem guten Wohnviertel mit vertrauten Freunden in einer vertrauten Schule. Ganz zu schweigen von der bestmöglichen medizinischen Versorgung, die sie in Stanford in der Kinderklinik erhalten hat, nachdem der Unfall ihr so viel genommen hatte.

Ich halte im Umziehen inne und starre auf Chips Hinterkopf. »Gibt es wirklich einen Markt für Leute, die zu faul sind, selbst zu lesen? Ich meine, ich bin ja kein Experte, aber ein Buch zu lesen, ist doch was ganz anderes, als es zu hören. Zählt das dann überhaupt als ›gelesen‹?«

Chip stößt einen leisen Pfiff aus. »Ich würde dir empfehlen, diese Frage nicht zu wiederholen – schon gar nicht in Anwesenheit eines Lesers. In der Verlagswelt gab es schon wegen geringerer Verleumdungen Handgreiflichkeiten. Ja, Hörbücher zählen auch dazu. Das hat sich in verschiedensten Studien immer wieder gezeigt. Das Gehirn reagiert auf die Wirkung eines guten Buches sehr ähnlich, egal, ob man es mit den Ohren hört oder mit den Augen liest. Und überleg mal, was ein Hörbuch für jemanden mit einer Sehbehinderung ist.«

Das Wort *Behinderung* entfacht mein schlechtes Gewissen.

Zentimeter für Zentimeter schäle ich mich aus der dicken Neoprenschicht, die sich an meinen Oberschenkeln und Waden festgesogen hat, bis ich endlich aus meinem Anzug steigen kann.

Ich stehe mit nichts als meiner Badehose bekleidet da, als ein Cabrio mit Mädchen im College-Alter vorbeifährt. Ich greife nach meinem T-Shirt, aber nicht schnell genug. Das Auto setzt zurück und bleibt auf der Straße neben meinem Ford stehen. Die FahrerIn hupt, gefolgt von Winken und Pfiffen ihrer Begleiterinnen. Ein Zettel wird in unsere Richtung geworfen. Er flattert zu Boden.

Mit zwei schnellen Bewegungen ziehe ich mir das Shirt über und schnappe mir ein Handtuch, um damit meine von der Sonne gebleichten Haare zu trocknen. Das Hupen des Gegenverkehrs führt dazu, dass das Cabrio mit quietschenden Reifen weiterfährt.

»Na, das war doch mal aufregend.« Chip läuft um meinen Wagen herum und hebt den Zettel auf. Er entfaltet das Blatt. »Samantha schreibt, du sollst sie anrufen.« Er zeigt mir die gekritzelte Telefonnummer neben einem verschmierten Lippenstiftabdruck. Er will mir die Notiz geben, aber als er meinen Blick sieht, knüllt er den Zettel stattdessen zusammen. »Du hast kein Interesse. Verstehe.«

»Mein Leben ist so schon kompliziert genug.« Ich schlage die Heckklappe des Wagens zu. »Auch ohne Beziehungsstress.«

»Weißt du, mein Angebot könnte dir vielleicht helfen, ein paar Sachen zu *entkomplizieren*, wenn du bereit bist, es auszuprobieren.« Er zieht eine Augenbraue hoch. »Aber da wir gerade von Beziehungen sprechen – darf ich vorschlagen, dass du aufhörst zu glauben, jede Frau wäre wie Vanessa?«

Ich werfe ihm einen Blick zu, der ganz deutlich macht, was ich davon halte, vor dem Frühstück über meine Ex zu sprechen. Ich bin völlig ausgehungert, aber schon die Erwähnung ihres Namens verdirbt mir beinahe den Appetit.

»Schon gut.« Chip grinst. »Wenn ich verspreche, sie nicht mehr zu erwähnen, denkst du dann wenigstens darüber nach, die Hörbücher für Fog Harbor zu produzieren? Ich müsste es bald wissen.«

Als ich nicke, geht er auf die Beifahrerseite und steigt ein. Ich werfe einen letzten Blick aufs Wasser, als müsste ich die Sache

unter vier Augen mit dem Meer ausmachen. Aber es ist kein Geheimnis, wie ich mich entscheiden werde. Spoiler: Es hat nichts damit zu tun, einen sterbenden Traum wiederzubeleben. All die vergangenen Stunden im Tonstudio spielen keine Rolle, und das Gleiche gilt für die Musiker, die öffentlich meine Arbeit gelobt haben. *Diesen* August Tate gibt es nicht mehr, seit er den schlimmsten Anruf seines Lebens erhalten und das Sorgerecht für seine Adoptivschwester übernommen hat.

Früher hätte ich Chancen aus Stolz und Wichtigtuerei ausgeschlagen, aber die Zeiten sind vorbei. Ich habe schon genug zu bereuen.

Also reiße ich meinen Blick vom Meer los, steige zu Chip ins Auto und ergreife den Rettungsanker, von dem mein Freund wusste, dass ich ihn brauchen würde, noch bevor mein Kopf unter der Wasseroberfläche verschwand.

Kapitel 2

Sophie

Kaum hat der Fahrer, der mich mitgenommen hat, meine Koffer aus dem Kofferraum geholt, würde ich ihn am liebsten bitten, sie wieder einzuladen und mich irgendwo anders hinzubringen. Aber nach den vielen Stunden, in denen ich den heftigsten Rückschlag meines Lebens mit meiner besten Freundin durchdiskutiert habe, ist mein Level an Selbstreflexion zu hoch, um auf eine andere Zukunft zu hoffen als die, die mich jetzt erwartet.

Wie auf Kommando summt das Handy, das ich in die Tasche meines langen Rocks mit der Lochstickerei geschoben habe. Und noch bevor ich auf den Bildschirm sehe, weiß ich, dass sie es ist.

Dana

Bist du in Kalifornien angekommen? Wie geht's Phantom nach dem langen Flug? Wie war das Wiedersehen mit deiner Familie? Ich weiß nicht, wie es sein kann, dass ich dich schon jetzt so vermisse, es sind doch erst zwölf Stunden! Bin gerade von der Generalprobe nach Hause gekommen, aber wenn du reden willst – ich bin noch eine Weile wach. 😊

Es kommt nicht oft vor, dass eine Nachricht mich zu Tränen rührt, aber es passiert ja auch nicht alle Tage, dass ich von der besten Freundin, die ich je hatte, Abschied nehmen muss, um ans andere Ende des Landes zu ziehen. Ich schicke eine kurze Antwort zurück, dass es mir gut geht und ich ihr am nächsten Morgen schreiben werde. Sie muss nach der Probe total erschöpft sein und es wäre nicht fair, von ihr zu verlangen, dass sie mir zuliebe

aufbleibt. Ich frage mich, wie lange es dauern wird, bis wir uns daran gewöhnt haben, dass wir in unterschiedlichen Zeitzonen leben ... und dazu noch in zwei ganz unterschiedlichen Welten.

Ich versuche, das Gefühl von Verlust in meiner Magengrube zum Schweigen zu bringen. Das hier war vielleicht nicht das Ergebnis, das wir beide uns gewünscht haben, als meine Schauspielkarriere in den Sturzflug gegangen ist, aber ich werde nie vergessen, wie sehr Dana dafür gekämpft hat, dass ich bei ihr in New York bleiben kann. Sie war sogar bereit, übergangsweise meinen Anteil an der Miete zu übernehmen, um mir so viel Zeit wie möglich für meine Jobsuche zu erkaufen. Letzten Endes haben bei der aktuellen Wirtschaftslage mit den hohen Lebenshaltungskosten alle Bemühungen nicht gereicht. Und deshalb stehe ich jetzt mitten auf der gepflasterten Einfahrt, der ich vor acht Jahren an meinem achtzehnten Geburtstag den Rücken gekehrt habe.

Das klägliche Miau, das hinter mir ertönt – aus der rucksackartigen Katzentragebox mit Sichtfenster auf meinem Rücken heraus –, erinnert mich daran, dass ich nicht die Einzige bin, die heute einmal quer durch die USA gereist ist.

»Okay, Phantom, du hast ja recht, Kumpel.« Ich unterdrücke meine innere Selbstmitleidsorgie und versuche, mich stattdessen auf die positiven Dinge zu konzentrieren, die ich mir während unserer langen Reise hierher im Kopf immer wieder vorgesagt habe. Die Griffe meiner Rollkoffer fest umfasst, steuere ich auf das moosbewachsene Château vorn auf dem Weingut zu – das Zuhause meiner Kindheit. Hängelaternen erleuchten den Weg im Dämmerlicht und ich gehe im Bogen um die große Steingutfontäne herum, bei der ich früher mit Gigi – meiner Oma Greta – gesungen habe, während sie unter dem Willkommensschild der Bentley Vineyards Mohn und Ringelblumen pflanzte. Sie hat mich immer gebeten, die Melodie zu übernehmen, damit sie die zweite Stimme dazu singen konnte. Und nach jedem Lied sagte sie dasselbe: »Die Freude in deiner Stimme ist ein kostbares Gottesgeschenk, Sophie. Ich bete, dass du diese Freude irgendwann mit der Welt teilen kannst.«

Mein Herz zieht sich zusammen. Erinnerungen an Gigi haben mich immer getröstet, und wenn man bedenkt, dass ihre Fingerabdrücke überall hier zu –

Ich bleibe abrupt stehen und spüre, wie Phantom sich in der Box an meinen Rücken presst. Mit zusammengekniffenen Augen lese ich den neuen Text auf dem Begrüßungsschild, einmal und gleich ein zweites Mal: *Wilder Wines: Same vintage taste – new modern twist.*

Ich drehe mich einmal um mich selbst und mein Rock schwingt um meine Beine, während ich nach Hinweisen dafür suche, dass meine müden Augen mir einen Streich spielen. Bei all den Lobeshymnen über die Neuerungen, die mein Bruder auf dem Weingut eingeführt hat, seit mein Vater vor zwei Jahren in den Halbruhestand gegangen ist, hat meine Mutter vergessen zu erwähnen, dass er aus Gigis Vermächtnis eine völlig neue Marke gemacht hat. *Der klassische Geschmack mit einer neuen Note.* Im Ernst?

Verwirrt nähere ich mich den bogenförmigen Holztüren des Anwesens, das ich früher »Gigis Schloss« genannt habe. Ich war gerade mal sechs Jahre alt, als wir zu ihr gezogen sind. Meine Eltern haben den Großteil der Weinbergpflege übernommen und am Ende auch den kleinen Weinladen, den sie Ende der 60er-Jahre aus der Not heraus eröffnet hatte.

Bevor ich die Tür aufstoße, beginne ich mit meinem Transformationsprozess: Aus der wirklichkeitsfremden Bühnen-Sophie wird wieder die bodenständige Weinberg-Sophie. Ich nehme meine auffälligen Lieblingsohrringe ab und auch den Vintage-Schal aus dem Secondhandladen, den ich wie ein Stirnband um den Kopf getragen habe. Das spärlich beleuchtete Foyer lässt vermuten, das Haus läge schon im Tiefschlaf.

»Hallo?« Meine Stimme hallt in dem riesigen Eingangsbereich wider und klingt so unsicher wie die von Belle, die zum ersten Mal das Schloss des Biests betritt. Sie hatte wenigstens sprechende Möbel und Geschirrstücke, die ihr Gesellschaft leisteten.

»Mom? Dad?« Obwohl meine Eltern in eine luxuriöse Eigentumswohnung in der Nähe gezogen sind, nachdem mein Bruder und seine Frau die Räumlichkeiten im Obergeschoss des Ostflügels übernommen haben, hoffe ich trotzdem, dass sie hier sind, um mich willkommen zu heißen. Immerhin habe ich sie beide seit der Hochzeit meines Bruders in Maui vor mehr als zwei Jahren nicht mehr gesehen.

Das goldene Licht der untergehenden Sonne fällt durch das große, nach Westen gehende Fenster. In dieser Richtung liegen der Weinberg und der Verkostungsraum. Ich betrachte die modernen tabakfarbenen Möbel, die Gigis sorgfältig zusammengestellte Antiquitäten ersetzt haben. Alles ist aus Stein und Leder, mit dunklen Farben und geraden Linien. *Kalt*, denke ich. Alles sieht schrecklich kalt aus.

Ein mulmiges Gefühl macht sich in meinem Magen breit, als ich daran denke, dass meine Mutter sich nach so vielen Jahren von Gigis Dingen trennen musste. Ich habe als Kind nicht oft gesehen, wie sie für etwas gekämpft hat, vor allem nicht, wenn mein dickköpfiger Vater ihr Gegner war. Und vielleicht trifft mich der Verlust meiner Großmutter in diesem Augenblick besonders. Es war viel leichter, die Umstände zu ignorieren, die ich hier zurückgelassen habe, als ich fast fünftausend Kilometer entfernt war.

Ich beobachte das Spiel der Schatten auf dem Fußboden und denke daran, dass Gigi früher die Dielen gebohrt hat, damit ich meine Pirouetten üben konnte. Sie hatte immer einen genauen Blick für Details und den Wunsch, ihr Weingut klein und nachhaltig zu halten, obwohl die aufstrebende Branche um uns herum Druck ausübte. Leider hatten mein Vater und mein Bruder nach ihrem Tod andere Pläne.

Nach einem letzten Blick durch den Empfangsbereich gehe ich weiter zum Speisesaal und den Räumen, die man anlässlich privater Hochzeitspartys und andere Events für einen stolzen Preis mieten kann. In der Personalküche brennt kein Licht, im Haus ist keine einzige gedämpfte Stimme zu hören und mir wird klar,

was ich eigentlich von Anfang an hätte wissen können: Niemand wartet auf mich.

Es ist ja nicht so, als hätte ich auf eine sentimentale Willkommensfeier gehofft, aber für mich ist die Stille in einem sechshundert Quadratmeter großen Anwesen die wirkungsvollste Erinnerung daran, warum ich damals gegangen bin.

Ich rolle meine Koffer zum Fuß der Treppe. Ich werde sie wohl nacheinander die vielen Stufen hinaufschleppen müssen. Da sehe ich, dass die Tür zum alten Arbeitszimmer meines Vaters von Licht umrahmt ist. Von allen Familienmitgliedern, denen ich bei meinem Aufenthalt hier gegenübertreten werde, ist der Protegé meines Dads derjenige, der mir am meisten Schlaf geraubt hat: mein Bruder. Und es sieht aus, als wäre er der Einzige, der hier ist.

Vorsichtig setze ich Phantoms Box ab. Ich stecke die Hand hinein und kraule ihm den flauschigen schwarzen Kopf mit den weißen Ohren. »Nur noch ein paar Minuten, versprochen.« Ich streichle seinen Rücken, bis er sich wieder zusammengerollt hat. Der Tierarzt, zu dem ich Phantom gebracht habe, nachdem ich ihn vor dem Theater auf der Straße gefunden hatte, hat sein Alter auf zehn Jahre geschätzt, aber im Moment sieht der arme Kerl aus, als hätte er alle seine neun Leben aufgebraucht, wenn nicht sogar ein paar mehr. »Es ist wohl besser, wenn ich dich heute Abend noch nicht offiziell vorstelle.«

Mit einem gewissen Unbehagen blicke ich die Treppe hinauf und streiche meine zerknitterte Bluse und den Rock glatt. Vor etwa zwölf Stunden hat Dana mein Reiseoutfit als superschön bezeichnet. Jetzt sieht es aus wie ... na ja, wie man nach zwölf Stunden Reise eben aussieht.

Als ich die Treppe zu dem Büro hinaufsteige, das jetzt Jasper gehört, steigt sofort die Angst in mir auf, die ich seit Wochen zu unterdrücken versuche. Obwohl ich mehrfach versucht habe, Dana meine Befürchtungen zu erklären, finde ich nie die richtigen Worte. In den Augen meiner Eltern und ihrer reichen Freunde konnte ich nie mit Jasper mithalten. Oft wurde mir das Gefühl

vermittelt, die verschrobene, melodramatische kleine Schwester zu sein, die sich in allen Bereichen abmüht, die meinem Genie von Bruder mühelos zuzufallen scheinen. Aber die Sache ist, dass der Lieblingssohn zwar irgendwann der Lieblingsschwiegersohn und Unternehmer geworden ist, aber nichts dafür getan hat, ein Lieblingsbruder zu werden. Jasper hat sich eigentlich überhaupt nicht dafür interessiert, ein Bruder zu sein.

Oben auf dem Treppenabsatz bleibe ich stehen und denke an eines der letzten Gespräche mit meinem Vater, das genau hier stattgefunden hat. Er ist aus seinem Arbeitszimmer gestürmt gekommen, meine hart erkämpfte Zusage von der *Tisch School of the Arts* – eine der Fakultäten der New Yorker Universität – in der zur Faust geballten Hand, und hat verlangt, dass ich »sofort mit diesem Unsinn aufhören« solle, obwohl ich Monate gebraucht hatte, um meine Vorsprechvideos aufzunehmen und alle Anforderungen für die Onlinebewerbung zu erfüllen.

Mein Vater ist von Natur aus niemand, der herumschreit, aber vermutlich liegt das daran, dass niemand es wagt, sich ihm zu widersetzen. Ich hatte es jedenfalls nie zuvor getan. Aber ich war mir sicher, wenn ich mich in die Schablone einfügte, die er für mich zurechtgeschnitten hatte, wäre das nur der Anfang. »Du wirst in Stanford studieren wie dein Bruder und diesen Quatsch sein lassen, hast du verstanden? Ich habe deiner Mutter immer gesagt, dass sie es irgendwann bereuen wird, dir diesen ganzen Theaterunsinn zu erlauben, und ich hatte recht. Ich werde nicht zulassen, dass meine Tochter ein besser bezahltes Showgirl wird, und ganz sicher werde ich dafür nicht bezahlen.« Er zerriss meinen Brief und warf ihn über die Brüstung. Für einen Mann, der so wenig von Drama hält, zieht er manchmal selbst eine ganz schöne Show ab. »Deine Zukunft ist hier. Basta. Und jetzt zieh dich fürs Essen um.«

Es kostet mich mehr Mut, als es sollte, die Erinnerung wegzublitzeln und an eine Tür zu klopfen, hinter der ich als Kind nur selten willkommen war. Doch jetzt, wo mein Vater das Zepter an

Jasper übergeben hat, bleibt mir nichts anderes übrig, denn er ist derjenige, der über die nächsten sechs Monate meines Lebens bestimmt.

»Herein.«

Ich öffne die Tür und sofort merke ich, dass ich mich wieder in die verunsicherte Teenagerin von früher verwandele, sosehr ich auch gehofft hatte, über sie hinausgewachsen zu sein. Jasper und mich trennt nur ein Altersunterschied von fünf Jahren, doch in vielerlei Hinsicht fühlt er sich für mich ganz ähnlich an wie mein Vater.

»Hallo, Sophie.« Ein leicht spöttisches Grinsen liegt auf seinen Lippen, während er mich über seinen Schreibtisch hinweg mustert.

Obwohl dieses Zimmer mir eigentlich vertraut sein sollte, da Dad mindestens achtzig Stunden die Woche hier verbracht hat, als ich noch hier gewohnt habe, kann ich im Gegensatz zum Erdgeschoss nicht sagen, was neu und was zwanzig Jahre alt ist. Mein Blick huscht von den ausländischen Spirituosen, die hinter dem Schreibtisch hoch oben auf einem Regal stehen, zu dem Ledersessel in der Ecke und schließlich zu dem kleinen Holztisch, auf dem ein Buchständer mit einer Zeitschrift thront.

Das kantige Kinn und die einschüchternden Augen meines Bruders lenken mich ab. Da ist er, auf der Titelseite des *Wine Spectator Magazine*. Noch ein beruflicher Sieg, noch ein Meilenstein des Erfolgs. Noch eine Erinnerung daran, dass Jasper schon immer hierhergehört hat.

»H-hi«, sage ich. Meine Kehle ist wie zugeschnürt. »Ich bin gerade angekommen.« Die Bemerkung ist so banal, dass ich die letzten zehn Sekunden dieser Begegnung am liebsten zurückspulen und noch einmal von vorn anfangen würde – diesmal mit dem Selbstbewusstsein, das ich auf der Bühne hatte. »Ich will dich nicht stören, aber ich dachte, ich sollte mich bemerkbar machen, damit ich niemanden erschrecke, wenn ich morgen aus meinem Zimmer komme.«

Ich habe im Studium mal einen Kurs zum Thema »Mikro-expressionen« belegt, aber die Miene meines Bruders lässt sich in keine Kategorie einordnen. Als er auf den Stuhl ihm gegenüber zeigt, bemerke ich, dass die Fältchen um seine Augen ihn eigentlich ganz sympathisch wirken lassen. »Bitte setz dich doch. Ich würde dir ja was aus der Küche anbieten, aber unser Personal hat schon Feierabend gemacht.«

»Kein Problem.« Ich setze mich und versuche, meine Schultern zu lockern. »Ich habe mir am Flughafen was zu essen geholt. Eigentlich bin ich nur müde. Es war ein langer Tag.«

»Deiner Mail nach zu urteilen, waren die letzten Monate nicht einfach.« Er bedenkt mich mit dem gleichen teilnahmslosen Blick, den ich von unserem Vater kenne. »Schade für dich, dass es mit New York nicht geklappt hat.«

Das ist so ziemlich das Letzte, worüber ich mit ihm sprechen möchte.

»Weißt du, ob Mom und Dad morgen vorbeikommen wollen?«, wechsle ich das Thema.

»Sie sind gestern abgereist und werden knapp vier Wochen weg sein.« Er sieht mich prüfend an. »Ich habe Mom gesagt, dass du das bestimmt verstehst, weil meine Bitte an sie, mich bei einer Kreuzfahrt auf dem Mittelmeer zu vertreten, bei der es um Networking geht, sehr ... kurzfristig kam.«

Ich blinzele und habe Mühe, diese neue Information zu verdauen. Er hat sie genau in der Woche weggeschickt, in der ich nach Hause komme?

»Sie netzwerken für *Bentley Vineyards*?«

»Nein«, antwortet Japser mit einem – wie mir scheint – mitleidigen Unterton in der Stimme. »Sie netzwerken für *Wilder Wines*. *Bentley Vineyards* wurde Ende letzten Jahres aufgelöst.«

»Wann wurde das denn entschieden?« Als er angesichts meiner Kühnheit eine Augenbraue hochzieht, formuliere ich es noch einmal neu: »Ich meine, ist laut Gigis Treuhand nicht eine Abstimmung nötig, wenn es um die Zukunft des Weinguts geht?«

Weil Gigi und mein Vater so ihre Probleme miteinander gehabt haben, hat sie kurz vor ihrem Tod die Struktur ihrer Vermögensverwaltung geändert: Er ist nicht unter den vier ernannten Treuhändern und hat somit weniger Einfluss und Kontrolle. Eingesetzt wurden Mr Adams – Gigis ursprünglicher Anwalt –, meine Mutter, mein Bruder und ich. Wobei ich alle Stimmrechte und auch alle finanziellen Ansprüche aufgegeben habe, als ich damals das Weingut verließ – eine Tatsache, die mein Vater mir ausführlich vor Augen gehalten hat, als ich ihm sagte, dass die Schauspielerei meine berufliche Zukunft sein sollte.

Mein Bruder lehnt sich auf seinem teuren Stuhl zurück. »Stimmt, es muss eine Abstimmung geben, und die gab es auch. Die Mehrheit war für einen neuen Markennamen.«

Was bedeutet, dass meine Mutter wieder einmal den Männern in ihrem Leben nachgegeben hat, damit sie glücklich sind. Typisch.

Bevor ich noch etwas sagen kann, fällt mein Blick auf das unheimliche Bild links von dem Tisch mit der ausgestellten Zeitschrift. Von grobem, dunklem Holz gerahmt, zeigt das abstrakte Gemälde willkürlich angeordnete Strukturen und Muster in einer neutralen Farbpalette. In der Mitte wird die Leinwand von blutroten Klecksen in zwei Hälften geteilt.

»Das ist ein Unikat.« Jasper erhebt sich. »Donnellas Gemälde sind alle einzigartig. Das macht sie so wertvoll.« Die Hände auf dem Rücken verschränkt, schlendert er zu dem Bild. »Es ist subtil, aber trotzdem tiefgründig – jeder Pinselstrich zeugt von dem geschulten Auge des Künstlers und davon, dass er mit seiner meisterhaften Technik das Spiel von Hell und Dunkel aus jedem Blickwinkel beherrscht.« Mein Bruder wirft mir einen Blick zu. »Der italienische Titel bedeutet übersetzt ›Blut und Schatten‹.«

»Ich wusste gar nicht, dass du dich für Kunst interessierst.«

Sein Lächeln ist vielsagend. »Acht Jahre weg von zu Hause sind eine lange Zeit.« Er kommt zurück zum Schreibtisch und lehnt sich dagegen. Selbst zu dieser späten Stunde weisen seine

Hose und sein Anzughemd keinerlei Falten auf. »Bei näherem Hinsehen wirst du feststellen, dass wir uns in so ziemlich jeder Hinsicht weiterentwickelt haben, seit du gegangen bist, und es ist meine oberste Priorität, dafür zu sorgen, dass es in diese Richtung weitergeht. Ohne unnötige Ablenkung.« Jasper lässt die Worte zwischen uns in der Luft hängen. »Deine aktuelle finanzielle Situation ist bedauerlich, Sophie, aber du warst diejenige, die sich entschieden hat, dieser Familie den Rücken zu kehren – und der Branche, in die wir investiert haben.« Er zuckt nicht mit der Wimper und ich bin hundertprozentig sicher, dass ich nicht einmal hier sitzen würde, wenn er nicht an die Regeln der Bentley-Treuhand gebunden wäre. »Also sollten wir beide nicht so tun, als wärest du aus irgendeinem anderen Grund hier als dem, dass du deinen Anteil an der halbjährlichen Ausschüttung kassieren willst, bevor du wieder verschwindest.«

Meine Wangen röten sich vor Scham, weil ich wünschte, ich könnte es leugnen. Aber die bittere Wahrheit ist, dass ich pleite und obdachlos bin und unbedingt eine berufliche Perspektive brauche, die nicht beinhaltet, dass ich nicht jedes Mal im Scheinwerferlicht erstarre. »Ich werde mich bemühen, mich hier nützlich zu machen. Zwischen meinen Auftritten habe ich Erfahrungen in der Gastronomie gesammelt und mit etwas Einarbeitung kann ich fast jeden Job übernehmen.«

Die Regeln der Treuhandgesellschaft schreiben vor, dass ich nicht weniger als sechs Monate am Stück mindestens zwanzig Stunden die Woche für die Familie arbeiten muss, um auch nur einen einzigen Cent aus der nächsten halbjährlichen Ausschüttung zu erhalten. Es geht um eine stattliche Summe. Genug, um meine Schulden zu begleichen und irgendwo neu anzufangen, wenn ich das Geld gut anlege.

Trotz der missbilligenden Miene meines Bruders lächle ich so überzeugend wie möglich. »Außerdem bin ich echt froh, dass ich so lange hier wohnen darf.« Von dem Mindestlohn, den ich verdienen werde, bis die Auszahlung im kommenden Januar auf

meinem Bankkonto landet, könnte ich nie im Leben die aktuellen Mieten hier in der Region zahlen. »Ich kann einfach in meinem Zimmer –«

»Was das betrifft ...«, unterbricht Jasper mich. »Inzwischen ist es ein Fitnessraum. Natalie hat sicher den Zeitplan der verschiedenen Renovierungsprojekte für dich, die wir diesen Sommer umsetzen. Fürs Erste hat sie dich im Poolhaus untergebracht.«

Ich öffne den Mund und schließe ihn wieder. »Das Weingut hat einen Pool?«

»Wird gerade gebaut.« Jasper stößt sich vom Schreibtisch ab. »Ich schlage vor, du legst dir eine gute White Noise Machine zu, wenn du länger als bis 6 Uhr morgens schlafen willst.« Er setzt sich wieder an seinen Computer und klickt mit der Maus. »Du fängst am Montagnachmittag im Verkostungsraum an und bist Natalie direkt unterstellt. Sie ist für deinen Dienstplan zuständig und veranlasst auch die Lohnzahlung an jedem zweiten Freitag. Außerdem wird sie dir einen Dienstwagen aus unserem Fuhrpark zuweisen, da du ja kein eigenes Auto hast. Natürlich musst du vorher deinen Führerschein für Kalifornien erneuern.«

Meiner Schwägerin unterstellt zu sein, die mir genauso fremd ist wie er, löst alles andere als Vorfreude in mir aus, doch ich bin nicht wirklich in der Position, über irgendetwas zu verhandeln. Und das weiß Jasper auch. Ohne seine Unterschrift, die bestätigt, dass ich alle Bedingungen erfüllt habe, wird mir die Auszahlung meines Anteils verweigert und dann bringen mir die vermutlich ziemlich harten sechs Monate, die mir bevorstehen, gar nichts.

»Danke« ist alles, was ich herausbringe, während ich aufstehe.

»Mach bitte die Tür zu, wenn du gehst«, sagt Jasper mit einem letzten Blick in meine Richtung.

Auf dem Weg nach draußen sammle ich meinen Kater und meine Koffer ein und gehe dann den neu angelegten Weg zu einem Poolhaus hinunter, von dessen Existenz ich vor ein paar Minuten noch nichts wusste. Das winzige, einem Cottage gleichende Gebäude steht keine zehn Meter von einem riesigen Krater im

Boden entfernt, der von einem Zaun in Neonorange umgeben ist. Wenn ich doch nur das große Loch in meinem Inneren ebenso absichern könnte.

Ich öffne die Tür und schalte das Licht in meiner neuen Unterkunft ein, die sich als funktionales, aber seelenlose Nebengebäude entpuppt. Bei diesem Anblick schlucke ich die Tränen hinunter und versuche mir vorzustellen, was Dana sagen würde, wenn sie jetzt bei mir wäre. Das fällt mir nicht schwer. Ich weiß, dass sie mir raten würde, das hier zu meinem eigenen Reich zu machen, indem ich die nackten Wände nach meinem Geschmack dekoriere.

Aber Dana ist weit weg und dieser Raum gehört mir nicht. Nichts hier wird jemals mir gehören.

Ich seufze und öffne den Reißverschluss des Katzenrucksacks, um Phantom herauszuholen. Dann setze ich mich aufs Bett, drücke den Kater fest an mich und kämpfe gegen die Tränen an.

»Willkommen zu Hause.«